

Friedrich Schweitzer

Verändertes Kindsein – Veränderte Religion: Zur Analyse einer Wechselbeziehung¹

Zunächst zwei Vorbemerkungen:

Erstens: Das mir gestellte Thema – *Verändertes Kindsein – Veränderte Religion: zur Analyse einer Wechselbeziehung* – ist ungewöhnlich. Es ist ungewöhnlich, weil hier von einer *Wechselbeziehung* gesprochen wird. Demnach sollen nicht nur Folgen einer veränderten Kindheit für Religion und religiöse Erziehung benannt werden, sondern es soll auch umgekehrt gefragt werden, was die Form, in der sich Religion und religiöse Erziehung heute darstellen, für die Kindheit bedeutet. Dies kann entweder so verstanden werden, daß die Bedeutung von Religion für die kindliche Entwicklung geklärt werden soll, oder aber so, daß die in unserer Gegenwart vorfindlichen Formen von Religion und religiöser Erziehung in ihrem Verhältnis zu Kindern und Kindheit zu untersuchen sind. Der ersten Frage soll hier nicht weiter nachgegangen werden – sie wurde und wird an anderer Stelle behandelt.² Die zweite Frage hingegen ist weithin neu. Sie verlangt einen Wechsel der Perspektiven, der noch selten vollzogen wird. Zu prüfen ist hier nämlich, wie sich Religion und religiöse Erziehung aus der Perspektive von Kindern und Kindheit ausnehmen – ob sie zugänglich und attraktiv sind oder eher verschließend und distanzierend wirken.³ Anders ausgedrückt heißt dies, daß die religionspädagogische Praxis und Theorie gleichsam auch als unabhängige Variable betrachtet und daß sie in ihren Wirkungen auf das Kindsein heute untersucht werden sollen. In diesem Sinne ist die Frage nach einer Wechselbeziehung noch selten gestellt worden.

Zweitens: Über den Wandel der Kindheit zu sprechen ist angesichts der Vielfalt heutiger Kindheiten schon in sich selbst anspruchsvoll, und es wird noch anspruchsvoller, wenn auch die Religion mit einbezogen wird. In der gesamten Geschichte der Religionspädagogik stellt die Kindheit nicht einfach eine objektive Größe dar. Sie fungiert vielmehr als Metapher und als Spiegel katechetischer oder religionspädagogischer Positionen.⁴ Kindheit ist eine

¹ Der Text geht zurück auf meinen Vortrag beim gemeinsamen Kongreß der AKK und des AfR im Herbst 1994. Die Vortragsfassung wurde um einige Abschnitte erweitert, im ganzen aber beibehalten. Auch auf ausführlichere Literaturhinweise wird deshalb verzichtet. Einige Anfragen aus der Diskussion sind in die Überarbeitung eingegangen.

² Vgl. im vorliegenden Heft den Beitrag von H.-J. Fraas; weiterhin F. Schweitzer, *Brauchen Kinder Religion?* In: Comenius-Institut (Hg.): *Aufwachsen in der Pluralität. Herausforderungen für Kinder, Schule und Erziehung. Ein Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik*, Münster 1994, 47-54, sowie *ders.*: *Lebensgeschichte und Religion. Religiöse Entwicklung und Erziehung im Kindes- und Jugendalter*, Gütersloh³1994.

³ Für einen solchen Perspektivenwechsel hat sich die Vorbereitungsgruppe der EKD-Synode 1994 (Schwerpunktthema: „Aufwachsen in schwieriger Zeit“) eingesetzt; die Dokumentation erscheint in diesem Jahr unter dem genannten Titel im Gütersloher Verlagshaus.

⁴ Vgl. F. Schweitzer, *Die Religion des Kindes. Zur Problemgeschichte einer religionspädagogischen*

pädagogische und religionspädagogische Metapher, und im jeweiligen Gebrauch dieser Metapher bringt sich die Religionspädagogik einer Zeit zur Auslegung. Dies gilt nicht nur für die berühmt gewordene Metapher der „verleugneten Kindheit“, mit der wir uns von Evangelischer Unterweisung oder Kerygmatischer Katechetik abgrenzen, sondern es gilt auch für die manchmal allzu biologistischen Sichtweisen einer „Pädagogik vom Kinde aus“, wie sie etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts vertreten wurden.

Am Ende dieses Jahrhunderts begegnen wir der Kindheit erneut als einer metaphorogenen Größe. Schon die entsprechenden Buchtitel vom „Verschwinden der Kindheit“, von den „Kindern ohne Kindheit“ oder vom „Gehetzten Kind“ lassen erkennen: Die Wahrnehmung von Kindheit wird auch heute von metaphorisch-übergreifenden Sichtweisen bestimmt.

Im folgenden setze ich deshalb nicht einfach beim Verhältnis zwischen den Veränderungen von Kindheit einerseits und den Veränderungen von Religion andererseits ein. Statt dessen möchte ich versuchen, entsprechende Veränderungen jeweils im Horizont übergreifender Sichtweisen aufzunehmen. Um die mit solchen Sichtweisen verbundenen Entscheidungen und auch die jeweiligen Folgeprobleme möglichst deutlich hervortreten zu lassen, kontrastiere ich etwas holzschnittartig zwei konträre Deutungen. Erst danach, nachdem der Deutungshorizont weiter geklärt ist, frage ich in einem dritten und vierten Schritt nach den religiösen Implikationen des Wandels von Kindheit sowie nach Möglichkeiten, wie religionspädagogisch auf diesen Wandel reagiert werden kann.

1. Die „Standard-Deutung“: Kindheit ohne Religion

Wenn ich recht sehe, hat sich eine bestimmte Sichtweise des Verhältnisses von Kindheit und Religion soweit verfestigt, daß es berechtigt ist, von einer „Standard-Deutung“ zu sprechen. Diese Sicht entspricht ungefähr dem, was inzwischen im Alltagsbewußtsein – in Presse, Politik und Kirche, aber auch in der religionspädagogischen Praxis – als selbstverständlich angesehen wird.⁵ Im Kern bedeutet sie, daß Kinder heute zunehmend ohne religiöse Erziehung oder Sozialisation aufwachsen.

Da diese Sicht vielfach aus der Literatur oder aus eigenen Beobachtungen und Begegnungen bekannt ist, kann sie hier in fünf knappen Stichpunkten – in zugespitzter Form – nachgezeichnet werden.

1. leben wir demnach in einer Zeit, die grundlegend durch *Säkularisierung* im Sinne des Verlusts von Religion und christlichen Werten bestimmt ist. Wo

agogischen Grundfrage, Gütersloh 1992.

⁵ Zuletzt hat sich dies in unserer Untersuchung zur „Religiösen Entwicklung im Religionsunterricht“ und den dabei durchgeführten Interviews bestätigt, vgl. *F. Schweitzer/K.E. Nipkow/G. Faust-Siehl/B. Krupka*, Religious Development and the Praxis of Religious Education: Teaching beyond the ' +1-Convention', in: JET 1995; s. auch *dies.*, Religionsunterricht und Entwicklungspsychologie. Elementarisierung in der Praxis, Gütersloh 1995.

früher Religion ganz selbstverständlich gewesen sei, da sei heute geradezu das Gegenteil der Fall. Deshalb sei es

2. berechtigt, von einer *religiösen Desozialisation* zu sprechen. Die heutige Gesellschaft führe nicht nur zu einem Nachlassen der religiösen Sozialisation, sondern sie wirke einer solchen Sozialisation direkt entgegen. Besonders die Medien gelten als Motor der religiösen Desozialisation. Kinder seien deren Wirkung durch ihren hohen Fernsehkonsum besonders ausgeliefert. „Medienkindheit“ sei Kindheit nicht nur *ohne*, sondern *gegen* Religion.

3. seien die Kinder einem fortschreitenden *Verfall der Familie* ausgesetzt. Beständig ansteigende Scheidungszahlen haben demnach eine elternlose Kindheit zur Folge. Ohne Familie aber könne die religiöse Erziehung nicht gelingen: Dem schulischen Religionsunterricht fehle es an allen Voraussetzungen, der gesellschaftlichen Säkularisierung und Desozialisation werde Tür und Tor geöffnet.

4. kann der Wandel der Kindheit daher zusammenfassend als „*Tradierungskrise des Glaubens*“ gedeutet werden. Gesamtgesellschaftliche und familiäre Faktoren wirken in dieser Sicht gemeinsam einer gelingenden religiösen Sozialisation entgegen.

5. ergibt sich daraus für Religionspädagogik und Religionsunterricht – je nachdem – entweder eine Tendenz zur *Resignation*, weil Religionsunterricht zur Sisyphos-Arbeit geworden sei, oder es entsteht ein *missionarischer Impetus*, demzufolge besonders der Unterricht jetzt diejenige kirchliche Sozialisation nachholen müsse, die von der Familie in und an der Kindheit versäumt werde.

Die damit stichwortartig nachgezeichnete Sicht des Wandels von Kindheit als Religionsverlust verbindet sich für mich mit einer plastischen Formulierung, die mir einmal bei einer Fortbildungsveranstaltung von Lehrerseite angeboten wurde. Demnach erleben wir heute im Religionsunterricht die *Stunde Null* – eine Situation des vollständigen Neuanfangs mit Kindern, denen Religion zuvor noch nie begegnet sei.

Von einer *Wechselbeziehung* zwischen veränderter Kindheit und veränderter Religion kann hier freilich kaum gesprochen werden. Religion und religiöse Erziehung sind in dieser Sicht nur Opfer der Folgen, die der Wandel von Kindheit mit sich bringt. Die Religionspädagogik geht dann leicht in die Defensive und wird – mit dem Rücken zur Wand – auch leicht unbeweglich. Eben deshalb scheint mir eine zweite Deutung wichtig.

2. Eine „alternative Deutung“:

Wandel der Kindheit als Wandel der Religion

Ich spreche in diesem Falle von einer „alternativen Deutung“, weil diese Sicht – gerade auch in der Praxis – bislang noch wenig Verbreitung gefunden hat. Bei dieser Deutung handelt es sich aber nicht in dem Sinne um eine Alternative, daß die genannten Beobachtungen nun in allen Punkten bestritten werden

sollten. Statt dessen geht es um einen *veränderten Deutungshorizont*, in dem auch die zuvor genannten Beobachtungen noch einmal einen anderen Sinn gewinnen können. Auch zu dieser Deutung fünf Punkte:

1. Statt von Säkularisierung im Sinne des Religionsverlusts wird hier von einer *Wechselbeziehung zwischen Privatisierung und Verkirchlichung von Religion* ausgegangen. Im Zuge der bekannten Vorgänge der gesellschaftlichen Differenzierung, Individualisierung und Pluralisierung werde auch Religion immer mehr zu einer persönlichen und privaten Angelegenheit.

Dieser allgemeinen gesellschaftlichen Tendenz der Privatisierung von Religion entspreche zugleich ein paralleler Vorgang der Verkirchlichung von Religion: Religion in der Öffentlichkeit wird allein zur Sache der Kirche, so daß sich Kirche als religiöse Institution gegenüber individuellen und gesellschaftlichen Religionsformen ausdifferenziert und sich von diesen abhebt. Zusammenfassend wird nicht von einem Verlust, sondern von einem Wandel der Religion gesprochen.⁶

2. findet die These, daß wir es auch bei den Kindern und Jugendlichen mit einem Wandel der Religion zu tun haben, in der neueren Religionssoziologie erhebliche Zustimmung. Eine *Abkehr von der Desozialisationsthese* ist selbst bei deren früheren Vertretern zu beobachten. So betonte etwa der Religionssoziologe G. Schmidchen in den 70er Jahren die Wirkungen einer religiösen Desozialisation – heute hingegen spricht er davon, daß zwar die Kirchenbesucherzahlen sinken, daß das religiöse Interesse jedoch zunehme.⁷

Die *Unterscheidung zwischen Kirchlichkeit und Religion*⁸ erweist sich dabei als Signatur auch der religiösen Sozialisation: Während das Niveau kirchlicher Beteiligung gering ist und möglicherweise noch weiter zurückgeht, bleibt Religion in anderer Form präsent. Bekannt sind – etwa aus den Shell-Studien⁹ – die Unterschiede zwischen kirchlicher Beteiligung und einer viel weiter verbreiteten privaten religiösen Praxis bei Jugendlichen. Ähnliches zeigt die geradezu enorme Ablehnung atheistischer Auffassungen zumindest in Westdeutschland¹⁰: Der Glaube an Gott reicht weiter als die aktive Teilnahme an Veranstaltungen der Kirche.

⁶ Stellvertretend verweise ich auf *F.-X. Kaufmann*, Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven, Tübingen 1989.

⁷ *G. Schmidchen*, Ethik und Protest. Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, Opladen 1993, 155ff.; *ders.*, Die gesellschaftlichen Folgen der Entchristlichung, in: *W.F. Kasch (Hg.)*, Entchristlichung und religiöse Desozialisation (Bayreuther Kolloquium zu Problemen religiöser Sozialisation 1977), Paderborn u.a. 1978, 17-28.

⁸ Hier wie auch sonst spreche ich von „Religion“, nicht von „Religiosität“, da „Religiosität“ häufig von vornherein in einem abwertenden Sinne als subjektiv usw. verstanden wird.

⁹ *W. Fuchs*, Konfessionelle Milieus und Religiosität, in: Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich Bd. 1, hg. v. Jugendwerk der Dt. Shell, Opladen 1985, 265-304; *J. Eiben*, Kirche und Religion – Säkularisierung als sozialistisches Erbe? In: Jugend '92: Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, hg. v. Jugendwerk der Dt. Shell. Bd. 2, Opladen 1992, 91-104.

3. wird auch die *Klage über den Zerfall der Familie als empirisch unhaltbar* angesehen.¹¹ Zwar wachsen heute tatsächlich ca. 15% der Kinder in sog. Ein-Eltern-Familien auf, aber dies bedeutet doch umgekehrt, daß die weit überwiegende Mehrheit der Kinder mit beiden Eltern zusammenlebt. Wichtiger sei deshalb die Frage nach der veränderten Gestalt des Familienlebens sowie die Wahrnehmung des Wandels von Kindheit als Lebensalter.

4. kann dann gefragt werden, ob das, was häufig als säkularisierungs- und gesellschaftsbedingte Tradierungskrise des Glaubens bezeichnet wird, nicht auch als Folge einer *versäumten Anpassung an eine veränderte Kindheit* aufzufassen ist. Schwierigkeiten für die religiöse Erziehung ergeben sich jedenfalls auch dann, wenn das religionspädagogische Angebot in Schule und Gemeinde einerseits und die Lebens- und Religionsformen in der Kindheit andererseits nicht mehr zueinander passen, eben weil sich die Kindheit verändert hat. Religionspädagogische Angebote beziehen sich dann auf eine Kindheit, die es so nicht mehr gibt.

Hinter dieser Frage steht die von der neueren Sozialgeschichte (Ph. Ariès) vertretene Auffassung, daß Kindheit und Jugendalter keine biologisch in unveränderlicher Weise vorgegebenen Größen sind, sondern eine Geschichte haben und sich also im Wandel befinden. Wenn Kindheit und Jugendalter einem Wandel unterliegen, dann ist immer wieder neu zu fragen, ob die jeweilige Gestalt dieser Lebensalter und die Formen religionspädagogischer Angebote noch zueinander passen.¹²

Soweit die Kirchenferne heutiger Kinder und Jugendlicher auf solche Ungleichzeitigkeiten zurückgeführt werden kann, ist

5. weder einfach Mission noch einfach Resignation angesagt. Erforderlich ist vielmehr zunächst und vor allem *eine veränderte Wahrnehmung der Situation*. Zu fragen ist, wo heute – angesichts des Wandels von Kindheit und Religion – die Aufgaben und Chancen einer zeitgemäßen Religionspädagogik liegen. Auszuschließen ist vor allem ein *verkürztes* Missionsverständnis, das den anderen – und hier also die Kinder – dann als missionsbedürftig ansieht, wenn er den eigenen Auffassungen von Glaube und Christentum nicht entspricht. In diesem Falle erspart der Missionsgedanke die erforderliche Verstehensleistung im Blick auf die komplexe Situation des Aufwachsens in der heutigen Gesellschaft. Weiterhin scheint gerade bei denen, die dem kirchlichen Christentum fernstehen, diese Kirchendistanz u. a. damit begründet zu werden, daß man dort eben nur „missionieren“ wolle. Auch wenn ein solcher Vorbehalt

¹⁰ R. Köcher, Religiös in einer säkularisierten Welt, in: E. Noelle-Neumann/R. Köcher, Die verletzte Nation. Über den Versuch der Deutschen, ihren Charakter zu ändern, Stuttgart 1987, 164-281.

¹¹ Als neueste Darstellung R. Nave-Herz, Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung, Darmstadt 1994.

¹² Diese These habe ich weiter ausgeführt in meinem Aufsatz: Der Wandel des Jugendalters und die Religionspädagogik – Perspektiven für Religionsunterricht, Konfirmanden- und Jugendarbeit, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 10 (1994).

den rechten Gebrauch des Missionsgedankens nicht ausschließen kann, zeigt dies doch die Schwierigkeiten an, die einem missionarischen Ansatz in der Religionspädagogik schon aus Gründen des Sprachgebrauchs – und also noch ganz abgesehen von allen pädagogischen Einwänden – entgegenstehen. Mit der Frage nach den Aufgaben und Chancen einer zeitgemäßen Religionspädagogik auf der Grundlage einer differenzierten Wahrnehmung der Situation erreichen wir auch die Ebene einer echten Wechselbeziehung von veränderter Kindheit und veränderter Religion. So gesehen gibt es nicht nur Wirkungen, die von einer veränderten Kindheit ausgehen und von denen die religiöse Erziehung als Opfer betroffen wird. Es gibt auch Wirkungen, die aus der jeweiligen Gestalt religionspädagogischer Angebote erwachsen, und zwar in positiver wie in negativer Hinsicht.

Zwischenüberlegung:

Verlust und Wandel – oder: Vom Sinn des Unterscheidens

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Deutung im Sinne des Wandels von Religion die Beobachtungen, die für eine Deutung im Sinne des Religionsverlustes angeführt werden, nicht einfach ausschließt. Weitergehend kann nun die Frage aufgeworfen werden, ob es dann überhaupt sinnvoll ist, beide Deutungsperspektiven miteinander zu kontrastieren. Läge es nicht näher, sie miteinander zu verbinden?

Der hier gewählte Weg des Kontrastierens ist letztlich pädagogisch motiviert. Sein möglicher Sinn muß sich deshalb dort erweisen, wo es um die pädagogischen Folgerungen geht, die er erschließt. Schon an dieser Stelle ist allerdings darauf hinzuweisen, daß die beiden Deutungen auch aus zumindest teilweise gegensätzlichen Interessen erwachsen und in der Folge auch unterschiedliche Grundhaltungen stützen.

Die These vom Religionsverlust und der religiösen Desozialisation geht in ihren Ursprüngen in den späten 70er Jahren mit einem konservativ-kulturpolitischen Ordnungsinteresse einher. Das 1977 in Bayreuth durchgeführte Kolloquium über „Entchristlichung und religiöse Desozialisation“ ließ dies deutlich erkennen. Besonders G. Schmidtchen hat damals die Gefahren einer Religion ohne Institution hervorgehoben.¹³ Er befürchtete eine „Verwilderung im religiösen Bereich“ und eine „religiöse Aufladung“ anderer gesellschaftlicher Bereiche¹⁴ – besonders der Politik.¹⁵ Es sei „Aufgabe der Kirchen“, die Gesellschaft von „irrlichternden religiösen Motiven zu entlasten“ und eine „Rationalisierung des Religiösen zu leisten“¹⁶.

¹³ Schmidtchen, Die gesellschaftlichen Folgen, 19f.

¹⁴ Ebd., 26.

¹⁵ G. Schmidtchen, Was den Deutschen heilig ist. Religiöse und politische Strömungen in der Bundesrepublik Deutschland, München 1979, 166ff.

¹⁶ Schmidtchen, Die gesellschaftlichen Folgen, 26.

Die These von der religiösen Desozialisation kann allerdings auch in einem kirchen- und gesellschaftskritischen Sinne aufgenommen werden.¹⁷ Allerdings bleibt zu bedenken, daß sich die Desozialisationsthese auf Untersuchungsergebnisse stützt, die nicht nur durch ihre *Verwendung*, sondern bereits in der *Erhebung* durch bestimmte religiöse und politische oder kirchlich-theologische Positionen bestimmt sind. In Deutschland gibt es derzeit kaum eine empirische Religionsforschung, die sich auf kirchlich nicht-gebundene Religion einlassen würde. Auf der einen Seite ist die stark mit der kirchlichen Religion identifizierte Umfrageforschung etwa des Allensbacher Instituts ganz auf die Entwicklung des kirchlichen Christentums bezogen – mit der Folge, daß nur die Zustimmung zu dieser Form von Religion erfragt wird.¹⁸ Auf der anderen Seite geht etwa die sozialwissenschaftliche Jugendforschung von vornherein davon aus, daß das kirchliche Christentum für die heutige Jugend weithin ohne Bedeutung sei und also bei Jugendstudien nicht weiter berücksichtigt werden müsse.¹⁹ Auf diese Weise verfehlt sowohl eine sich konservativ als auch eine sich kritisch oder progressiv verstehende Religionsforschung genau diejenige individuelle Form von Religion, mit der wir es – der Deutungsperspektive eines Wandels von Religion zufolge – heute zu tun haben.

Für Pädagogik und Religionspädagogik sind die unterschiedlichen Voraussetzungen von Verlust oder Wandel äußerst folgenreich. Darauf soll im letzten Teil meiner Darstellung noch eigens eingegangen werden. Zunächst aber ist genauer zu fragen, welche Implikationen der Wandel von Kindheit in religiöser Hinsicht in sich schließt.

3. Religiöse Implikationen des Wandels von Kindheit

Die Frage, welche Aspekte des Wandels von Kindheit sich in religiöser Hinsicht tatsächlich auswirken, ist schwieriger, als gemeinhin angenommen wird. Im einzelnen wissen wir nur wenig über solche Auswirkungen. Wie sie sich im einzelnen vollziehen, ist bislang kaum bekannt. Empirische Untersuchungen, die zu Aufschlüssen über die Auswirkungen z. B. unterschiedlicher Familienformen oder verschiedener Umwelten von Kindheit im Blick auf religiöse Sozialisation oder Erziehung führen könnten, sind m. W. noch nicht unternommen worden.

Wir sind also weithin darauf angewiesen, die uns verfügbaren Erkenntnisse selbst zusammensetzen und daraus ein Bild zu erstellen, auch wenn dieses Bild dann notwendigerweise ein Stück weit spekulativ bleibt. Immerhin läßt sich für die im folgenden exemplarisch genannten Veränderungen plausibel

¹⁷ So etwa N. Mette, *Religionspädagogik*, Düsseldorf 1994, 15ff.

¹⁸ R. Köcher, *Religiös in einer säkularisierten Welt*.

¹⁹ So J. Zinnecker, *Jugend, Kirche und Religion. Aktuelle empirische Ergebnisse und Entwicklungstendenzen*, in: G. Hilger/G. Reilly (Hg.), *Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend – Schule – Religion*, München 1993, 112-146.

machen, daß sie auch Folgen für Religion und religiöse Sozialisation einschließen.

Im Blick auf die religiösen Folgen geurteilt, sehe ich den Kern der Veränderungen von Kindheit in der *Individualisierung*, die immer auch eine *Privatisierung* von Religion bedeutet. Trotz der inzwischen zu Recht auch kritischen Diskussion zur Individualisierungsthese²⁰ scheint es mir unbezweifelbar, daß wir es heute mit einer bis in die Familien hineinreichenden Individualisierung und Privatisierung von Religion zu tun haben.²¹ Religion ist immer weniger Teil einer gemeinsamen Lebensgestaltung, Religion soll durch Erziehung nicht mehr vorgegeben werden und Religion ist weithin kein Gesprächsgegenstand mehr. Sie bleibt dem einzelnen überlassen, und zwar auch schon dem einzelnen Kind. Diese Privatisierung findet ihre Fortsetzung in Kindergarten und Schule, wenn dort – jenseits von Religionsunterricht und kirchlichen Einrichtungen – über Religion ebenfalls nicht mehr gesprochen wird, weil diese der Privatsphäre jedes einzelnen überlassen bleiben soll.

Individualisierung und Privatisierung werden sodann weiter verstärkt durch die Erfahrung der *Pluralisierung*, die hier in ihrer kulturellen und religiösen Dimension gesehen werden muß: Von früh an wachsen die Kinder auf in einer Situation, die keine geschlossenen Kulturen mehr kennt. Schon seit 1945 gibt es in Deutschland keine konfessionelle Geschlossenheit mehr, und weiterreichend kann für die letzten 30 Jahre auch von einer religiösen Homogenität kaum mehr gesprochen werden – wobei regionale Unterschiede nicht vergessen werden dürfen. Diese Pluralisierung bedeutet zumindest insofern eine Relativierung jeder einzelnen Konfession oder Religion, als alternative Möglichkeiten nun stets vor Augen stehen: Daß alles auch anders geht, ist jetzt schon von den Nachbarskindern zu lernen! Und für die religiöse Sozialisation bringt dies weiter mit sich, daß von Nachbarschaft und Gemeinde keine Verstärkung der in der Familie vermittelten Religion mehr erwartet werden kann.

In diesem Bereich von Individualisierung, Privatisierung und Pluralisierung ist m.E. der harte Kern der Folgen für die religiöse Sozialisation zu sehen. Nur zögernd verweise ich hingegen auf die *Medien*, über deren Einfluß so viel gesprochen und geschrieben wird. Man kann zwar die These vertreten, das Fernsehen wirke der religiösen Sozialisation entgegen, weil hier Werte präsentiert werden, die einer religiösen und besonders einer christlichen Ethik widersprechen, und weil hier eine moderne Mythologie vermittelt wird, bei der Hollywood-Phantasiefiguren und Super-Männer den Himmel bevölkern.

²⁰ Stellvertretend sei verwiesen auf U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1994.

²¹ Vorliegende Untersuchungen zusammenfassend M.N. Ebertz, *Heilige Familie? Die Herausbildung einer anderen Familienreligiosität*, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), *Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute*, München 1988, 403-414; vgl. F. Schweitzer, *Wandel der Familie, Wandel der religiösen Sozialisation. Veränderte Aufgaben von Schule und Religionsunterricht*, in: rhs 32 (1989), 219-227.

Nachgewiesen ist aber diese These bis heute nicht. Außer Frage steht allerdings, daß der religiöse Anregungsgehalt populärer Fernsehsendungen für Kinder gering ist und daß hier Verbesserungen zu wünschen wären.²²

Mit Recht behaupten läßt sich wohl, daß die Medien mit dazu beitragen, Kinder noch stärker auf *Erfahrungen aus zweiter Hand* festzulegen. Ein eigener Umgang mit Wirklichkeit, der nicht schon vorab durch Kamera und Mikrofon gelenkt ist, findet bei der Mediennutzung jedenfalls nicht statt. In dieser Hinsicht verstärken die Medien diejenigen Wirkungen, die heute ohnehin von einer für Kinder nur wenig zugänglichen Umwelt ausgehen, man denke nur an die für Autos reservierten Straßen und Plätze. Ähnlich unterstützen die Medien auch nicht die Ausbildung von Fähigkeiten, die wie das konzentrierte Hören, Sehen oder Stillsein für die religiöse Erziehung besonders bedeutsam sind.

Ein weiterer Punkt betrifft *Kinderängste* und deren religiöse Implikationen. Auch wenn viele dieser Ängste sowohl in ihrer Art als auch in ihrer Intensität keineswegs neu sein mögen, scheint es doch auch Ängste zu geben, die so erst heute auftreten. Besonders in der späten Kindheit spielen heute Umweltängste eine erhebliche Rolle,²³ so daß davon gesprochen werden kann, daß Kinder überhaupt mit einem zumindest bedrohten und verunsicherten Verhältnis zur Welt aufwachsen. Von einem Weltverhältnis, das durch das Grundvertrauen dauerhaft auf Hoffnung eingestellt wäre, kann dann kaum mehr die Rede sein. Auch der Schöpfungsglaube kann davon kaum unberührt bleiben.

Als letzte Veränderung mit Folgen für Religion und religiöse Erziehung nenne ich den *Wandel der Kindheit als Lebensalter*. Am deutlichsten ist dies wohl bei der sogenannten Verkürzung von Kindheit: Die Adoleszenz setzt immer früher ein, so daß sie bereits die erste Lebensdekade mitzubestimmen beginnt.²⁴ Die späte Kindheit, die bislang kaum beachtet und als wenig problembelastet angesehen wurde, wird damit zur *Frühadoleszenz*. So gewinnt sie eine veränderte Bedeutung und wirft neue Fragen auf auch für die Religionspädagogik. Die herkömmlichen, auf Kinder ausgerichteten Angebote greifen nicht mehr, wenn sich die 10-13jährigen selbst als Jugendliche verstehen! – Weiterhin schließt der Wandel der Familie einen Rückgang der Bedeutung der *Familie als Umwelt von Kindheit* ein.²⁵ Vor allem der starke Rückgang der Geschwisterzahlen (1/3 Einzelkinder, fast die Hälfte mit nur einem Geschwister), die geringe Zahl von Kindern in der Nachbarschaft sowie die zuneh-

²² Vgl. z.B. A.A. Bucher (Bearb.), Das Gute muß immer gewinnen. Wie gehen Vor- und Grundschulkinder mit Serien und Kindersendungen um? Eine Untersuchung unter entwicklungspsychologischen und religionspädagogischen Aspekten, München 1992.

²³ Zuletzt s. M. Leuzinger-Bohleber/A. Garlichts, Früherziehung West – Ost. Zukunftserwartungen, Autonomieentwicklung und Beziehungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen, Weinheim/München 1993.

²⁴ S. etwa die Beiträge in M. du Bois-Reymond/M. Oechle (Hg.), Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase, Opladen 1990.

²⁵ Vgl. Nave-Herz, Familie heute.

mende Berufstätigkeit beider Elternteile sind hier zu nennen. In einer theoretisch m. E. noch nicht zureichend ausgeleuchteten Weise werden daher andere Räume einer institutionalisierten Kultur jenseits der Familie für Kinder wichtiger.

Wie kann, wie soll religionspädagogisch auf diese Veränderungen reagiert werden?

4. Wege und Abwege der Religionspädagogik

Aus dem bislang Gesagten ergibt sich, daß der Wandel von Kindheit Implikationen besitzt für Religion und religiöse Erziehung und daß er deshalb auch Herausforderungen für die Religionspädagogik in sich schließt. Diese Herausforderungen kann die Religionspädagogik aufnehmen, sie kann sie aber auch verfehlen. Eben darin liegt die Wechselbeziehung zwischen einer sich wandelnden Kindheit und Religion oder Religionspädagogik. Um dies zum Ausdruck zu bringen, möchte ich zunächst drei neuralgische Punkte benennen, an denen *Abwege* der Religionspädagogik sichtbar werden. In einem zweiten Schritt möchte ich dann, ebenfalls in drei Punkten, auf einige *Möglichkeiten* verweisen, wie die Religionspädagogik produktiv auf den Wandel der Kindheit reagieren kann.

Zunächst die neuralgischen Punkte:

1. *Religionspädagogisches Pygmalion – oder: Das Problem der Attribution*

Von einem Attributionsproblem spreche ich hier vor allem im Sinne einer *Fehl*attribution, wobei ich 'Attribution' als subjektive Zuschreibung von Ursachen verstehe. M.E. wird privatisierte Religion in vielen Fällen als Säkularisierung attribuiert, und zwar aus naheliegenden Gründen. Denn besonders in der religionspädagogischen Praxis sind privatisierte Formen und Säkularisierungseffekte leicht zu verwechseln. In beiden Fällen begegnen die Kinder der kirchlichen Religion nämlich mit derselben Fremdheit. Gleichwohl speist sich diese Fremdheit in beiden Fällen aus sehr unterschiedlichen Quellen, im Falle der Säkularisierung aus einem Religionsverlust, im Falle der Privatisierung jedoch aus der Begegnung unterschiedlicher (kirchlicher- und nichtkirchlicher) Formen von Religion. Wird religiöse Privatisierung als Säkularisierung wahrgenommen, dann ist mit problematischen religionspädagogischen Folgen zu rechnen. Statt der durchaus vorhandenen religiösen Interessen wird nur noch ein Religionsverlust wahrgenommen. Und wo ein Religionsverlust vorausgesetzt wird, da wird er sich u.U. schon deshalb tatsächlich einstellen, weil die Unterrichtenden oder Erziehenden entsprechend handeln. Wir hätten es dann mit einer Art religionspädagogischen Pygmalion-Effekts zu tun: Kindern, denen wir keine Religion zutrauen, haben auch keine Religion!²⁶

²⁶ Ein interessantes Beispiel stellt die in der Jugendforschung beobachtete Zunahme religiöser Interessen in den 80er und frühen 90er Jahren dar, vgl. *Eiben*, Kirche und Religion; in eben dieser Zeit wurde in der religionspädagogischen Praxis häufig ein

2. *Religionspädagogischer Traditionalismus – oder: Unzeitgemäße Religionspädagogik*

Es gibt verschiedene Hinweise darauf, daß die Beziehung zwischen Kirche und Kindheit nicht aus inhaltlichen oder Glaubensgründen geschwächt wird, sondern schon aufgrund der Identifikation von Kirche mit überholten Lebensformen. Insbesondere dort, wo die herkömmlichen Familienformen durch andere Formen des Zusammenlebens abgelöst werden, scheint der Kontakt zur Kirche abzubrechen. Zum einen ist dies an den Jugenduntersuchungen abzulesen, wenn diese – zumindest für Westdeutschland – einen Zusammenhang zwischen konventioneller Lebensplanung und Kirchlichkeit feststellen.²⁷ Zum anderen lassen offenbar gerade Eltern, die entweder allein erziehen oder nicht miteinander verheiratet sind, ihr Kind häufig nicht taufen.²⁸

Überhaupt muß genauer gefragt werden, ob die Gestalt der religionspädagogischen Angebote den Kindern noch entspricht. Die Klage über die fehlende religiöse Primärsozialisation ist weit verbreitet. Zugleich ist aber auch das religionspädagogische Angebot für Kinder im Vorschulalter auffällig wenig ausgeprägt und wird offenbar auch nicht weiter ausgebaut. Für Kinder vor dem Kindergartenalter gibt es schon herkömmlicherweise, aber eben auch weiterhin kein Angebot im Raum von Kirche, obwohl die manchmal zu Unrecht belächelten Krabbelgottesdienste oder auch die Eltern-Kind-Gruppen deutlich auf ein entsprechendes Bedürfnis hinweisen. Der Kindergottesdienst beginnt oft erst kurz vor dem Schulalter, obwohl vielfach davon berichtet wird, daß die Kinder im Kindergottesdienst immer jünger werden – und vielleicht noch jünger wären, wenn nur die Altersschranken geöffnet würden. Eine religionspädagogische oder kirchliche Wahrnehmung der Frühadoleszenz, die durch den Wandel von Kindheit und Jugendalter neu ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, ist kaum einmal gegeben.

In allen Fällen ist die Passung zwischen der veränderten Kindheit und der Gestalt des religionspädagogischen Angebots problematisch geworden. Es ist deshalb zu prüfen, ob die Angebote eine Form von Kindheit voraussetzen, die es so heute nicht mehr gibt.

3. *Religionspädagogische Verkirchlichung – oder: Die Dialektik von Kirchlichkeit und Kirchendistanz*

Angesichts der bleibenden Unterscheidung zwischen Kirchlichkeit und Religion, die zu den grundlegenden Kennzeichen unserer Zeit zu zählen ist, muß der Versuch einer Indienstnahme von Religionspädagogik zu Zwecken der

wachsendes Desinteresse konstatiert!

²⁷ Fuchs, Konfessionelle Mileus, 273.

²⁸ Statistik über Äußerungen des kirchlichen Lebens in den Gliedkirchen der EKD in den Jahren 1990 und 1991. Statistische Beilage Nr. 88 zum Amtsblatt der EKD, H. 11 v. 15. 11. 1993, 8. Nur etwa 40% der evangelischen Mütter nichtehelich geborener Kinder lassen ihr Kind taufen. Im Vergleich dazu lassen Eltern, die beide evangelisch sind, ihr Kind in fast allen Fällen taufen!

Verkirchlichung kontraproduktiv wirken. Je stärker auf eine kirchliche Einbindung gesetzt wird, desto weniger Breitenwirkung kann erwartet werden. Kirchendistanz wird dann zur Reaktion auf den Versuch der Verkirchlichung. Umgekehrt gilt aber auch, daß eine radikale Entkirchlichung dem subtilen Gleichgewicht von Kirchendistanz und Kirchnähe, das die Unterscheidung zwischen Religion und Kirchlichkeit in sich schließt, nicht gerecht wird. Verliert eine für Zwecke der Bindung an Kirche beanspruchte Religionspädagogik ihre Plausibilität, so entbehrt eine von allen religiösen Gemeinschaften abgekoppelte Religionspädagogik den Bezug zu einer wesentlichen Lebensform von Religion.

Wo liegen nun die Aufgaben einer Religionspädagogik, die sich produktiv auf den Wandel von Kindheit einlassen will? Ein ausdifferenziertes Handlungsprogramm kann hier nicht mehr entfaltet werden. Drei Richtungen möchte ich wenigstens andeuten:

1. *Elementare Erfahrungen ermöglichen:* Der Wandel der Kindheit läßt bestimmte Erfahrungen, die in früheren Zeiten als weithin selbstverständlich vorausgesetzt werden konnten, nur noch in seltenen Fällen zu. In dieser Situation wird uns neu bewußt, daß solche Erfahrungen auch für die Religionspädagogik von entscheidender Bedeutung sind. Als Beispiele nenne ich das eigene Hören und Sehen der Kinder oder auch die Erfahrung von Stille und Konzentration, die nicht umsonst in der Schule auch außerhalb des Religionsunterrichts neu wichtig genommen wird.²⁹ Vermehrt sollten wir uns deshalb um Wege bemühen, wie auch im Religionsunterricht nicht nur über Erfahrungen gesprochen oder reflektiert werden kann, sondern Erfahrungen im Handeln ermöglicht werden können. Dabei kann es nicht darum gehen, Erfahrung gegen Reflexion oder Praxis gegen Theorie auszuspielen. Gemeint ist vielmehr – wie ich es an anderer Stelle erläutert habe³⁰ – eine Neubestimmung des Verhältnisses von außerschulischer Erfahrung und Religionsunterricht. Wenn eine kirchlich-religiöse Sozialisation außerhalb der Schule nicht mehr vorausgesetzt werden kann, dann macht es auch keinen Sinn mehr, Religionsunterricht als Reflexion kirchlicher Religion verstehen zu wollen, weil ein solcher Unterricht rein abstrakt bliebe. Weiterhin scheint es mir an der Zeit, die besonders in der protestantischen Tradition, im Bereich von Schule und Religionsunterricht aber auch auf katholischer Seite weithin vernachlässigte Dimension von Erfahrung und Praxis zu verstärken. Die in der Religionspädagogik bislang geforderte Erfahrungsorientierung, die heute in der kritischen Diskussion über Korrelationsdidaktik in Frage gestellt wird, war ja höchst selten in einem praktisch-handlungsbezogenen Sinne gemeint. Der Religionsunterricht steht hier in der Gefahr, hinter dem von der Schule inzwischen

²⁹ G. Faust-Siehl u. a., *Mit Kindern Stille entdecken. Bausteine zur Veränderung der Schule*, Frankfurt/M. 1990.

³⁰ *Erfahrung – Dialog – Verantwortung: RU in der Schule für morgen*. In: *KatBl* 119 (1994), 245-250.

zumindest teilweise produktiv aufgenommenen Praktischen Lernen³¹ zurück-zubleiben.

Elementare Erfahrungen der hier gemeinten Art sollen die Reflexion nicht ersetzen, sondern neu ermöglichen. Deshalb steht ein erfahrungsorientierter Religionsunterricht auch in keinem Gegensatz zur Aufgabe der Traditionerschließung. Erfahrungsbezogene Elementarisierung ist vielmehr eine notwendige Ergänzung und Weiterführung einer allein bei den Inhalten ansetzenden Elementartheologie.³²

2. *Gemeinschaftliche Begegnung mit Religion*: Angesichts der Privatisierung und Individualisierung von Religion scheint mir die gemeinschaftliche Dimension von Religion auch für die Religionspädagogik neu wichtig zu werden. Dabei kann es nicht darum gehen, nun wieder „Kirche in der Schule“ zu inszenieren. Eine außerhalb der Schule nicht erfahrene Kirchlichkeit kann durch die Schule nicht nachgeholt werden. Zugleich gilt aber, daß Religion ohne Bekanntschaft mit ihrer gemeinschaftlichen Dimension kaum angemessen verstanden werden kann.

Zu denken ist dabei sowohl an liturgische als auch an diakonische oder kommunikative Formen von Gemeinschaft. Gemeinsames Feiern von Festen, helfendes Handeln zur Unterstützung anderer sowie das Gespräch nicht nur über abstrakte religiöse Fragen, sondern über die eigenen Überzeugungen und Lebenshaltungen – diese drei Formen religionsbezogener Gemeinschaft erscheinen für Schule und Religionsunterricht möglich und sinnvoll.

Führt dies zu einer Rückkehr zu kirchlich-kerygmatischen oder verkündigungsorientierten Formen von Religionsunterricht? M. E. zumindest dann nicht, wenn die veränderten Rahmenbedingungen berücksichtigt werden. Angesichts der Individualisierung und Pluralisierung ist es nicht sinnvoll, in der Religionspädagogik auf eine Wiederherstellung geschlossener Räume hinzuarbeiten. Auch gemeinschaftliche Begegnung mit Religion kann nicht heißen, daß die Realität kultureller und religiöser Vielfalt gelehnt oder unterlaufen wird. Interkulturelles und interreligiöses Lernen gehören konstitutiv mit hinzu, wenn die Herausforderungen einer veränderten Kindheit aufgenommen werden sollen. – Weiterhin geht es um solche Erfahrungen von Gemeinschaft, die *pädagogisch* begründet werden können. Sie zielen nicht auf eine Eingliederung in die Kirche, auch wenn nicht zu übersehen ist, daß der Einbezug der sozialen Dimension von Religion im Religionsunterricht auch eine neue Offenheit für Kirche bedeuten kann, freilich nicht muß.

3. *Dem Wandel der Kindheit nachgehen*: Wenn ich recht sehe, stehen wir erst am Anfang bei der Aufgabe, den Wandel der Kindheit in seinen religionspäd-

³¹ Vgl. zuletzt Akademie für Bildungsreform/Robert Bosch Stiftung (Hg.): Praktisches Lernen. Ergebnisse und Empfehlungen. Ein Memorandum, Weinheim/Basel 1993.

³² So eine meiner zentralen Thesen in meinem Aufsatz: Zwischen Theologie und Praxis – Unterrichtsvorbereitung und das Problem der Lehrbarkeit von Religion, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 7 (1991), 3-42.

agogischen Dimensionen auszuloten. Eine erste Teilaufgabe besteht deshalb schon darin, diesem Wandel religionspädagogisch weiter nachzugehen und ihn genauer zu verstehen. Weiterhin kommt es darauf an, Ungleichzeitigkeiten zwischen religionspädagogischen Angeboten und der gegenwärtigen Entwicklung von Kindheit als Lebensalter abzubauen. Sonst droht die Gefahr einer Religionspädagogik, die schon daran scheitert, daß sie mit dem Wandel von Kindheit nicht Schritt hält.

Alle diese Herausforderungen werden aber erst dann angemessen aufgenommen, wenn sie im Horizont der Sorge für Kinder und Kindsein begriffen werden. Letztlich kann es nicht darum gehen, daß die Religionspädagogik besser wird, oder daß die Kirche als Institution mit einer bestimmten Mitgliedschaft erhalten bleibt. Unser Interesse – und zwar als Christen – muß sich darauf richten, daß Kinder auch heute die Kindheit erfahren, die sie für ihr Aufwachsen brauchen und die ihnen als vollwertigen, von Gott geliebten Menschen zusteht.